

Zeitschrift: Kunst und Kultur Graubünden : Bündner Jahrbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: 62 (2020)

Artikel: Kulturstätte von überregionaler Bedeutung : das Museum Engiadinais in St. Moritz
Autor: Guetg, Marco
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

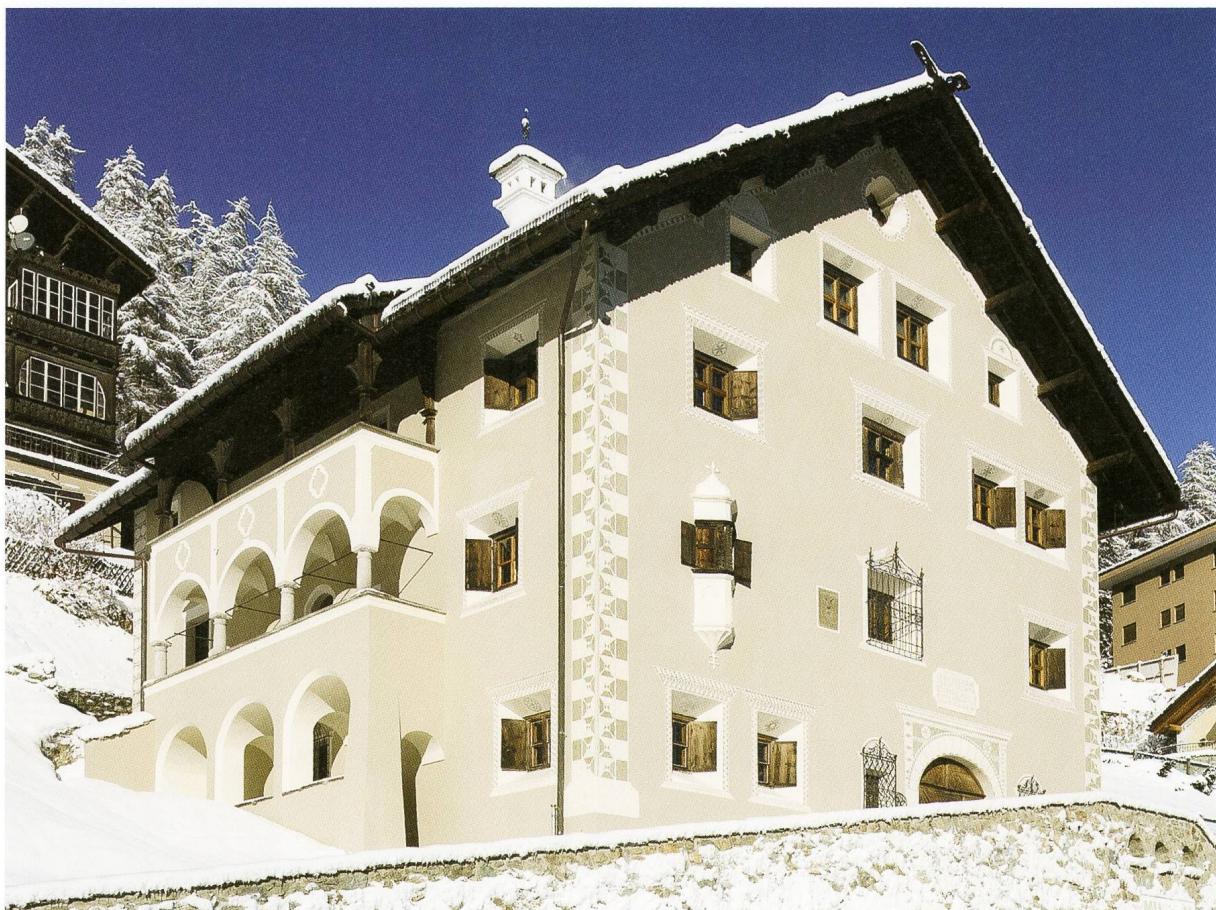
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kulturstätte von überregionaler Bedeutung: Das Museum Engiadinais in St. Moritz

Marco Guetg



Das Museum wurde 1906 von Nicolaus Hartmann jun. im Stil eines Engadinerhauses erbaut – an bester Lage oberhalb des St. Moritzersees.

Keine verzierte Truhe, weder Kupfertöpfe, Kellen noch anderes Gerät, keine noble Bürgerstube, weder gedrechselte Stühle noch Schieferfische... Der Besucher muss sich an diesem verschneiten Wintertag noch ein wenig gedulden, bis er zum Rundgang durch das Museum Engiadinais an der Via dal Bagn in St. Moritz aufbrechen und die auf 18 Zimmer und Zwischenräume verteilten kunsthandwerklichen Preziosen betrachten kann. Die Museumsleiterin und Kuratorin Charlotte Schütt lädt ihn vorerst zum Kaffee in die

schmale Cateringküche, greift zu einem iPad und sagt: «Das ist unser E-Guide!», und der Besucher merkt sogleich: Dieses eigens für die neu inszenierte Ausstellung entwickelte Tool ist der Stolz des Teams.

Dieses Präludium im Untergeschoss des Museums hat durchaus seine tiefere Bedeutung. Alle Museumsbesucher erhalten nämlich beim Eintritt diesen elektronischen Begleiter. Damit können Jung und Alt – je nach Zeit und Gusto – diverse Informationsebenen

Kunst

anpeilen und erhält dort didaktisch geschickt aufgearbeitet Einblick nicht nur in die Geschichte des Engadins, sondern auch in jene des Museums sowie eine gezielte Einführung in jedes historische Zimmer – und das alles siebensprachig: in den vier Landessprachen sowie in Englisch, Chinesisch und Japanisch. Wie dieser E-Guide funktioniert, erklärt Charlotte Schütt wenig später in der «Stüva da Zuoz»: Sie tippt aufs Tablet. Eine Männerstimme spricht einen Einführungstext zur Geschichte des Museums. (Wer will, kann die Informationen auch nur lesen.) Der nächste Infoschritt führt auf die so genannte Überblicksebene. Charlotte Schütt tippt «Etage 0» an, wählt «Stube aus Zuoz», und der Besucher hört, wo er sich befindet: im «wärmsten und gemütlichsten Raum im Engadiner Haus», dort, wo sich jeweils «die ganze Familie zum Essen und zu abendlichen Hand- oder Schreibarbeiten» versammelte. Der Zuhörer erfährt, dass der Ofen von der Küche her eingehiezt wurde, dass die Stubenwärme durch einen Schlupf auch in die Schlafkammer stieg ... Diese Basisinformationen nehmen Rücksicht auf die kulturelle Heterogenität der potentiellen Besucher und sind entsprechend knapp wie eingängig formuliert. Wer mehr über einen bestimmten Raum wissen will, tippt sich weiter durch die Infotour, zur Position «Raum» zum Beispiel, und erhält – auf dieser Informationsstufe allerdings nur noch in den vier Landessprachen und auf Englisch – Angaben über die Herkunft der entsprechenden Stube, sieht, aus welchem Haus sie stammt, bevor sie demontiert und im Museum neu eingerichtet wurde. Wen der «Gwunder» packt, der kann noch tiefer im Ausstellungsgut wühlen, ein Objekt anwählen und erfahren, wie es verwendet wurde – sei's das Spinnrad oder eine Truhe –, oder er kann hören, wie die Hausorgel klingt, die im Korridor des ersten Stockes an einer Wand steht.

Geschichte und Geschichten

Dieser E-Guide ist ein umfassender Katalog. Damit können Kinder wie Erwachsene unabhängig voneinander durch die Ausstellung flanieren. Er vermittelt in Wort und Bild und Ton, was im Haus zu sehen und wie es im historischen, kunst-



Ein Raum widmet sich Museumsgründer und Sammler Riet Campell sowie dem Architekten des Museums, Nicolaus Hartmann jun.



Der Suler des Hauses dient als Eingangshalle mit Empfangsbereich und temporären Sammlungsausstellungen – im Bild die Schlitten-sammlung von Riet Campell.

historischen und sozialen Kontext zu verstehen ist. Mit dieser thematischen Weitung vollzog das Museum Engiadinais einen Paradigmenwechsel. Bis zu seiner Sanierung und Neuinszenierung im Jahre 2016 präsentierte es sich als reines Wohnmuseum mit Inneneinrichtungen, heute versteht es sich indes explizit auch als Geschichtsmuseum. So werden auch Architektur und Bauen in Graubünden eigens aufgearbeitet, ebenso das Söldnerwesen, die rätoromanische Sprache, der Handel, die Schlafkultur, die Geschichte der Zuckerbäcker ... kurzum: Wer schauend durch die Räume des Museum Engiadinais wandelt und sich im E-Guide in die Tiefe hört, taucht ein in die Kulturgeschichte Graubündens.



Sonderausstellungen sind wichtig, um Mehrfachbesucher anzusprechen. 2019/2020 zeigt das Museum eine Ausstellung zur bedeutenden Bündner Architektdynastie Nicolaus Hartmann.

Ein bedeutender Teil davon ist die Sammlung von Riet Campell. Campell, 1866 in Susch geboren und 1951 in Celerina gestorben, war Inhaber der Bierbrauerei Celerina, Holzhändler und ein leidenschaftlicher Sammler mit einem ausgeprägten Gespür für das handwerklich Wertvolle. Alltagsgegenstände oder Werkzeuge der Landbevölkerung interessierten ihn dabei weniger. Die von ihm gesammelten Objekte sind meist kunstvoll dekorierte oder geschnitzte Gegenstände, Truhen, Tische, Stabellen und Stoffe; sie repräsentieren eher die Habe der ländlichen Oberschicht. Campell kaufte im Engadin, im Oberhalbstein und in den Valli gleich ganze Stuben samt Täfer und Mobiliar mit dem Ziel, sie an einem neuen Ort wie-

der zur Schau zu stellen. Doch wo? Im eigenen Wohnhaus? Diese Option verwarf er angesichts der Fülle an Objekten wieder. Campells Freund, der Architekt Nicolaus Hartmann jun., schlug daher vor, für die Sammlung ein eigenes Museum zu bauen. Campell kaufte an der Via dal Bagn in St. Moritz für viel Geld Land. Darauf baute Hartmann ein 18-Zimmer-Haus vom Typus «Engadinerhaus» – eine der ersten Heimatstilbauten in Graubünden überhaupt. Campell hatte sich aber mit diesem Projekt finanziell übernommen und wollte sein Museum samt Inventar bald wieder loswerden. Gemeinde und Kurverein winkten ab. Darauf wurde eine Gesellschaft zur Rettung des Engadiner Museums gegründet. Der Bund sprach



Höhepunkt der Dauerausstellung bilden die zehn so genannten historischen Zimmer, die bis zu 500 Jahre alt sind. Diese prunkvolle, 1691 datierte Stube aus Mesocco gehörte einst der Familie a Marca.

Geld, ebenso der Kanton Graubünden. Den durchschlagenden Erfolg aber brachte schliesslich – vergnügt berichtet Charlotte Schütt bei unserem Rundgang von dieser reizvollen Reminiszenz – eine eigens für den Kauf des Hauses lancierte Lotterie. Kunststück: Augusto und Giovanni Giacometti gestalteten neben anderen bekannten Künstlern die 1-Franken-Lose und der in Aussicht gestellte Hauptpreis lockte manchem Engadin-freund einen zusätzlichen Franken aus dem Sack: «... eine herrlich gelegene Villa in St. Moritz im Wert von 69 000 Franken, gebaut von Nicolaus Hartmann jun.» Die damals verloste Villa – gewonnen hatte sie ein Westschweizer – wird heute noch zu Ferienzwecken benutzt, und auch ihr Modell ist noch vorhanden – das einzige noch von Hartmann erhaltene Architekturmodell überhaupt.

Das Herzstück der Sammlung

Campells Sammellust mit Kennerblick umfasst etwa viertausend Objekte. Rund tausend davon sind in den 18 Räumen und Korridoren permanent ausgestellt. Angereichert wird das Bestehende jeweils mit kleineren Sammlungsschauen aus dem Bestand. So hat Kuratorin Charlotte Schütt hier und dort im Haus Kleinoden, die in der schieren Fülle des Materials zu verschwinden drohen, einen besonderen Platz zugewiesen, so zum Beispiel einer Holzräderuhr oder einem Christuskopf. Andererseits schleust sie als Kontrast über Vitrinen thematisch definierte, kleine Schau-sammlungen in die Dauerausstellung – oder es wurden gleich ganze Räume für eine spezifische Schau konzipiert. In der «Chamineda» reiht sich Truhe an Truhe, und die «Chadafö» ist eine

veritable Schauküche, in der steht oder baumelt, was einst in einer gutbürgerlichen Landküche verwendet wurde. Seit Weihnachten 2019 zeigt das Museum im zweiten Stock eine Schausammlung mit dem Fokus auf kostbaren Textilien. Andere Schausammlungen wiederum setzen temporär einen Themenakzent. Gleich nach der Eröffnung des sanierten Hauses wurden im Eingangsbereich, dem so genannten Sulèr, Schlitten zur Schau gestellt; danach bevölkerten Tierpräparate aus der Sammlung den Raum.

Das Herzstück des Museums aber sind – und das wird bei unserem Rundgang deutlich – die auf drei Etagen verteilten und durchwegs mit edlem Täfer und erlesenen Mobiliar ausgestatteten historischen Zimmer von nationaler Bedeutung. Sie vermitteln vergangene Lebenswelten. Bei der Neukonzeption der Ausstellung vor drei Jahren wurde versucht, diese historischen Zimmer nach Möglichkeit so einzurichten, wie sie zur

Eröffnung des Museums 1906 zu sehen waren. Die Macher orientierten sich dabei an einem alten Inventar und an historischen Fotografien des Hauses. Alle anderen Räume (Korridore, Treppenhäuser, Sulèr usw.), die heute anders genutzt werden als zu Campells Zeiten, wurden leer geräumt und neu eingerichtet.

Seither weht ein neuer Wind durch die alten Gemäuer. Werfen wir einen Blick auf einzelne dieser Räume: In der «Stüva da Brail» sind Geräte ausgestellt, die mit der Herstellung von Textilien in Zusammenhang stehen, während die städtisch anmutende «Stüva da Susch» aus dem Jahre 1811 über das Wappen auf dem zentralen Deckenmedaillon eine gewisse Familie Bonorand benennt. Der E-Guide verrät, um wen es sich dabei handelt: «Die Familie dieses Namens, die bei ihrer Rückkehr städtische Wohnkultur ins Hochtal brachte, betrieb im 19. Jahrhundert ein Kaffeehaus in Leipzig». Betreten wir danach die «Stüva



43 Truhen und Schatullen zeigen in einem der Schausammlungsräume die grosse Vielfalt an Behältnismöbeln und ihre teilweise aufwendigen Schnitzereien und Dekorationen.

sura da Zuoz» (die «obere» oder «schöne» Stube), sind wir in einer zur Barockzeit im Obergeschoss eingebauten Stube der Wohlhabenderen, die jeweils nur zu besonderen Zwecken oder Anlässen benutzt wurde. Auch die «Stua da Mesocch» in ihrer opulenten Pracht zeigt uns, dass hier jemand von Bedeutung gehaust haben muss. An der Decke steht die Inschrift «MARIA MADALENA AI JOSEPH MARIA MARCA 1691». Der E-Guide ordnet sie ein: Die a Marca gehörten «zu einer der mächtigsten Familien des Misox». Aus diesem Bündner Südtal stamme auch das von Campell komponierte Ensemble; «hervorragende Kunstscreiner fertigten um 1690 die Kassettendecke, die Türe, die Möbel – alles durchgehend mit geschuppten Rosetten verziert.»

Reverenz an das Rätoromanische

Eher martialisch wirkt der «Sulèr da S-chanf». An den Wänden hängen Morgenstern, Hellebarden, Bärenspiesse und Jagdflinten. Der Besucher erfährt: «Tatsächlich gab es im Solddienst tätige Bündner Patrizierfamilien oder Jäger, die ihre Waffen zur Schau stellten.» Die Oberhalbsteiner Gemeinde Parsonz wiederum reizt in der «Tgombra da Parsonz» mit einem eigenwilligen Memento mori samt Skelett auf der Fussseite des Himmelbetts. Savognin ist zweimal vertreten: mit einer gemütlichen Gaststube («Steiva d'ustareia da Savognin»), in der Campell, lesen wir, «Möbel, Stubenelemente und Alltagsobjekte aus unterschiedlichen Epochen und Orten zum malerischen Ganzen arrangiert» hat, während die «Stanza da Savognin» ein über 500 Jahre altes, herrschaftliches Zimmer vorstellt, das «dem Gutsverwalter des Bischofs von Chur als Stube» gedient hat. In einer Museumsvitrine ist Campells Kaufvertrag für diesen Prachtraum ausgestellt.

Reizvoll ist das Kämmchen «Sgabuz». Hier wird nicht nur rätoromanisch gerappt. Hier wird dem Museumsflaneur auch die Geschichte der rätoromanischen Sprache und Bewegung nähergebracht, die im Jahr 1938 mit der Adelung des Rätoromanischen als vierter Landessprache ihren Höhepunkt erlebte. Im «Sgabuz» dürften aber vor allem sprachinteressierte Rätoromanen

ihre Ohren spitzen, bieten ihnen hier die Ausstellungsmacher doch einen akustischen Leckerbissen: Hundert Jahre alte Hörproben aus Zernez und Celerina laden ein zum Sprachvergleich. Mit dieser Reverenz an das Rätoromanische – übrigens: Die ganze Signaletik ist im einheimischen Idiom Puter gehalten – nimmt das Museum als Thema explizit auf, was bereits Riet Campell ein Herzensanliegen war: den Erhalt seiner Muttersprache. So verwundert es auch nicht, dass das 100-Jahr-Jubiläum der Lia Rumantscha im August 2019 im Engadiner Museum seine Spuren hinterlassen hat.

Riet Campell war kein systematischer Sammler. Doch trotz individuellem Zugang sowie persönlichen Präferenzen ist seine Sammlung aus fünf Jahrhunderten ein Abbild der Wohnkultur des Engadins und der angrenzenden Valli, unbestrittenemmassen ein einmaliges kulturhistorisches Dokument. Die einzige Krux: Campell inventarisierte seine Objekte nicht. Er ging hin, schaute und kaufte. Mehr nicht. «In seiner Autobiografie erzählt er gelegentlich etwas über die Kaufumstände», sagt Charlotte Schütt, «eine eigentliche Objektgeschichte aber existiert nicht, sondern lediglich eine einfache Inventarliste.» Die ideologische Triebfeder seines Tuns hingegen lässt sich daraus sehr wohl ablesen: Als Riet Campell sein Museum von Nicolaus Hartmann bauen liess, war er auch bei der gleichzeitig entstehenden Bündner Heimatschutzbewegung engagiert. Campell war demnach nicht nur vom Willen beseelt, das einheimische Kulturgut zu erhalten, sondern auch davon, den «Ausverkauf der Heimat» zu verhindern.

Museum als Gesamtkunstwerk

Das Engadiner Museum sei «als Museum im Museum als Gesamtkunstwerk zu qualifizieren», steht in seinem Leitbild, und es sei somit ein «wichtiger Zeitzeuge der Heimatschutzbewegung und des Bündner Heimatstils mit einer historischen Inszenierung, die seit 1906 praktisch unverändert geblieben ist.» Dieses Bekenntnis zur historischen Einmaligkeit ist auch der Grund, weshalb die Sammlung Campell abgeschlossen

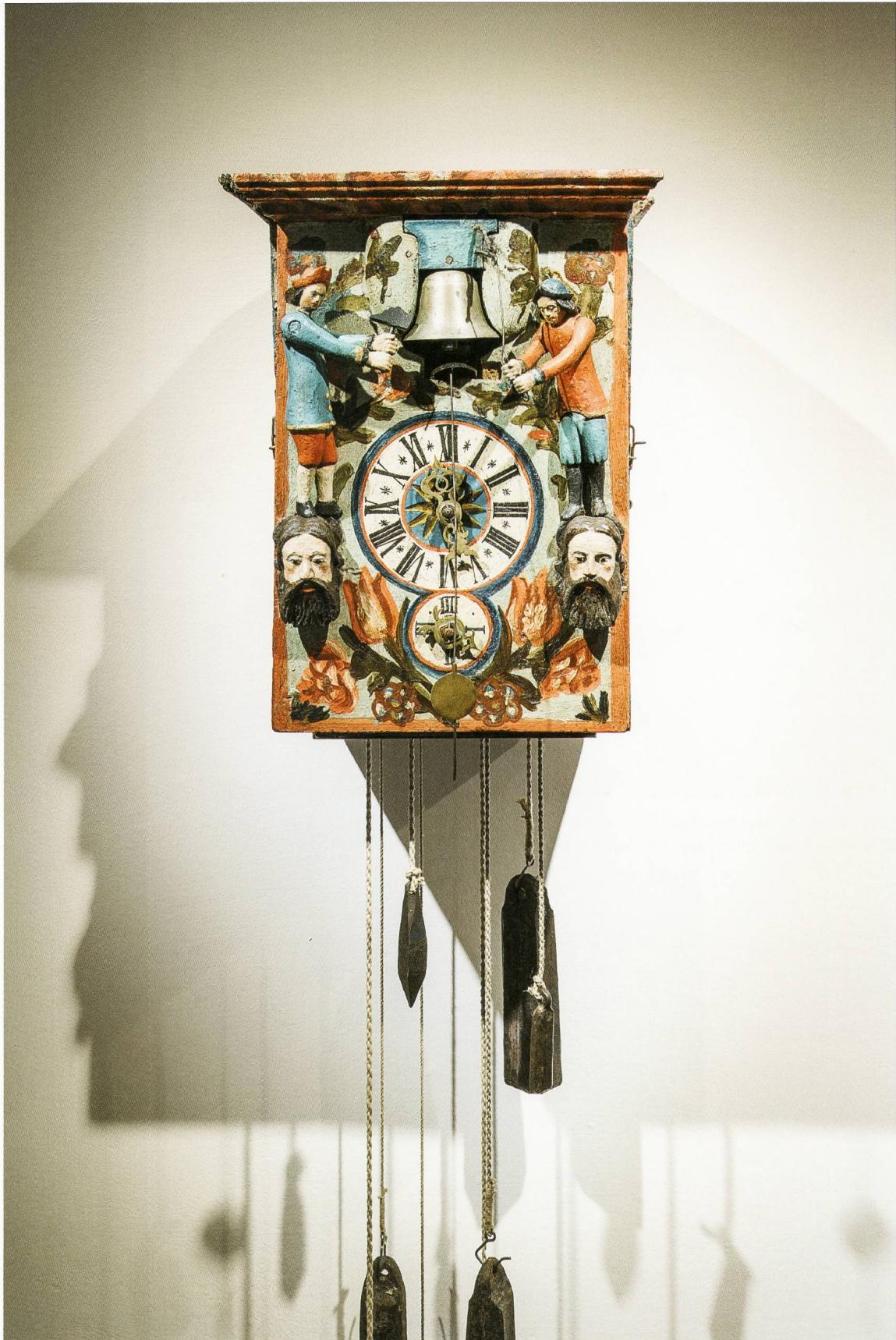


Auf der Unterseite des Betthimmels in der Tgombra da Parsonz befindet sich ein gemaltes Skelett mit romanischer Inschrift – ein so genanntes Memento mori. Es erinnert die Lebenden an den unausweichlichen Tod und ermahnt sie zu einem gottesfürchtigen Leben.

ist. Nichts Neues kommt hinzu. Das Neue kann sich lediglich über Variationen des Alten einbringen. Auf welcher Klaviatur Kuratorin Schütt dabei spielen kann, erklärt sie mit einem 4-Säulen-Modell: Dauerausstellung historische Zimmer, Schausammlungen, Sonderausstellungen und Veranstaltungen/Vermittlungsangebote. Inhaltlich markant neue Akzente können in erster Linie über Sonderausstellungen und Veranstaltungen gesetzt werden. 2019/2020 zum Beispiel blicke das Museum mit der Ausstellung «Hartmann – Architektur einer Familie» auf die im Engadin wie in ganz Graubünden tätige Architektendynastie. Veranstaltungen wie die Vernissage des Buches «Entwurf im Wettbewerb. Zur Architekturgeschichte Graubündens 1850–1930» oder ein kunsthistorischer Spaziergang zu Kirchen und Kapellen begleiten die Sonderausstellung. Charlotte Schütts Ziel ist dabei, «jedes Jahr eine attraktive neue Sonderausstellung mit einem

Bezug zum Engadin und zum Alpenraum finanziieren und realisieren zu können, Ausstellungen, die bewegen, interessieren, amüsieren, vergnügliche wie lehrreiche Stunden ermöglichen.»

Einiges ist in Planung. Ein Höhepunkt zeichnet sich für die Winter-/Sommer-Periode 2022/2023 ab. Das Projekt trägt den Arbeitstitel «Licht» und entsteht in Zusammenarbeit aller Oberengadiner Museen. Von Beginn an für die Kommunikation miteinbezogen sind die Tourismusorganisationen – was weiter nicht verwundert in einer Gegend, wo Licht ein Markenwert ist. Dieses Projekt zeigt: Die Museen im Oberengadin arbeiten eng zusammen und verwirklichen über die Museumsnacht hinaus gemeinsame Projekte, auch wenn es «vordergründig» – so Kuratorin Schütt – «thematisch nicht so viele Schnittpunkte gibt.» Der besondere Reiz an diesem «Licht»-Projekt ist die erhoffte «Multiplikationswirkung. Da-



Diese Holzräderuhr des späten 17. oder frühen 18. Jahrhunderts erwarb Riet Campell in Guarda. Sie ist ein absolutes Unikat und weist einen aufwendigen Viertelstunden- und Stundenschlag auf mit Zeitsnapperköpfen und einer Figur, die zum Schein auf die Glocke schlägt.

mit können wir an unserem Image arbeiten, mehr Menschen ansprechen und in unser Haus locken.» Dass Themenschwerpunkte durchaus Wirkung haben können, hat die Sonderausstellung über die Architektenfamilie Hartmann gezeigt. Charlotte Schütt: «Es kamen Architekturinteressierte in unser historisches Museum, aber auch auffallend viele Leute, die in der Regel nur ein Kunstmuseum besuchen.»

Zahlen und Fakten

2017 zählte das Museum 4891 Besucherinnen und Besucher. Das waren 35 Prozent mehr als im Jahr vor dem Umbau und der Neukonzeption der Ausstellung. 17 Prozent davon waren Einheimische – das sei «sensationell», frohlockt der Jahresbericht. Das Neue weckte die Neugierde und zahlte sich offensichtlich aus. Die Ernüchterung folgte im Jahr darauf – unter anderem auch wegen der anhaltend schönen Sommerwochen. Die Zahl der Besucher sackte auf 3775 ab, zog dann 2019 wieder an – spürbar auch bei den einheimischen Besucherinnen und Besuchern, den Hartmanns sei Dank. Die Engadiner Architekten waren eben Hiesige und bauten überall im Engadin. Die Gäste kommen aus aller Welt. Sie lassen sich typologisch etwas eingrenzen. Es gibt Sommergäste und es gibt Wintergäste, eine für diese Region nicht unwichtige Differenzierung. Denn St. Moritz' Glamour erstrahlt im Winter – auf den Pisten, bei Pferderennen, Poloturnieren, bei Gourmetfestivals und Musikhappenings. «Im Winter tummelt sich in der Region die kaufkräftigere Gästeschicht», sagt Charlotte Schütt. Diese Wintergäste sind «eher design- und kunstaffin, während die Sommergäste eher Wanderferien buchen». St. Moritz kennt auch Einmalbesucher, «die sich für ein paar Ferientage in der Region aufhalten oder mit dem Glacier Express anreisen.» Und schliesslich zählt das Oberengadin neben den 16 000 Einwohnerinnen und Einwohnern einen «relativ grossen Kreis von Menschen, die regelmässig im Engadin anzutreffen sind oder hier eine Zweitwohnung besitzen.»

Bei aller Differenz der Klientel: Zu Besuch kommen Menschen aus allen Altersschichten, Einzel-

personen ebenso wie Familien mit Kindern, Schulklassen und Kindergärten (Jugendliche bis 16 Jahren haben gratis Zutritt!) – und für sie alle hat das Museum lockende Angebote im Programm, die – Charlotte Schütt träumt ein bisschen in die Zukunft – einst einmal auch noch erweitert werden könnten. Ihre Vision einer spielerischen wie unterhaltsamen Vermittlung: Schauspielerinnen und Schauspieler bringen den Besuchern einen Aspekt der Vergangenheit mit theatraischen Mitteln näher.

Ob auswärtige oder einheimische Besucher, Winter- oder Sommergäste, Alte oder Junge: Im Prinzip weiss Museumsleiterin Charlotte Schütt ziemlich genau, wie sie mehr Menschen ins Museum locken kann: «Mit Sonderausstellungen und thematischen Veranstaltungen.» Allerdings müssen es «attraktive und ortsbezogene Sonderausstellungen sein, die in einem Zusammenhang stehen mit dem Engadin und der hiesigen Kultur.» Sie könnte sich daher durchaus vorstellen, «gezielt zeitgenössische Künstler einzuladen mit der Bitte, sich mit unserem Haus und dem Engadin auseinanderzusetzen und das innovativ umzusetzen.» Charlotte Schütt sagt's und denkt einen Schritt weiter. Es fallen die Stichworte «Kunsthandwerk» und «Design». Es habe im Engadin ein paar «interessante Designerinnen und Designer. Weshalb nicht mit ihnen eine Ausstellung konzipieren, mit ihnen der Frage nachgehen, wie man einen Tisch, einen Stuhl oder ein Bett zeitgenössisch gestaltet?» Einen solchen Tupfer hat Charlotte Schütt bereits in die bestehende Ausstellung gesetzt: In einem historischen Raum steht in einer Reihe traditioneller Stabellen kontrastierend auch ein modern gestalteter Stuhl des Designers Ramon Zanger. Charlotte Schütt's Botschaft: «Im Museum zeigen wir Historisches, aber es gibt immer auch einen Bezug zur Gegenwart, auch mit traditionellen Materialien wie Holz kann man eine moderne Antwort auf ein altes Bedürfnis liefern.»

Segantinis Schatten

Doch auch die kühnsten Visionen müssen sich letztlich an der Realität orientieren. Und

die heisst: Personell wie finanziell bewegt sich das Museum Engiadinais in engem Rahmen. Museumsleitung, wissenschaftliche Praktikantin, Kassa, Administration, Führungen usw. sind mit maximal 190 Stellenprozenten veranschlagt. Unterstützt wird die Stiftung Engadiner Museum mit 250 000 Franken via Leistungsvereinbarung mit den elf Oberengadiner Gemeinden und mit 40 000 Franken über eine mit dem Kanton. Der Rest muss aus Eintritten, Führungen, dem Shop, Raumvermietungen oder Sponsorenbeiträgen alimentiert werden. Das reicht, um punktuell gute Arbeit zu leisten, allzu verwegene Sprünge sind damit allerdings nicht zu wagen.

Historische Museen hatten es – nicht nur im Engadin – in der Vergangenheit eher schwer, sich in der Bevölkerung imagemässig positiv in Szene zu setzen. Das habe sich in den letzten Jahren zwar etwas geändert, findet Charlotte Schütt, «vor allem, weil immer mehr historische Museen tolle Ausstellungen einrichten.» Sie erinnert an das Historische Museum in Bern, an das Schweizerische Nationalmuseum oder auch an kleinere Häuser wie beispielsweise das Gelbe Haus in Flims. Dass etwas von diesem schweizweit positiven Groove auf ihr Museum abfärbt, ist an diesem verschneiten Wintertag denn auch Charlotte Schütt's Wunsch: «Dass die Einheimischen das Engadiner Museum als «ihr» Museum empfinden, das ein Teil des Engadins ist, und als Ort, der die Engadiner Geschichte erzählt.» Denn etwas darf man im St. Moritzer Museumskontext nicht vergessen: Es gibt ein Haus, das von der Ausstrahlung her alle anderen in den Schatten stellt: das Segantini Museum. Einen schönen Etappensieg auf dem Weg zu einer besseren Wahrnehmung erreichte das Museum Engiadinais übrigens 2019: Es wurde für den European Museum of the Year Award (EMYA) nominiert – kein schlechtes Zeichen und durchaus dazu geeignet, den mächtigen Schatten Segantinis etwas aufzuhellen.

Gut zu wissen

Museum Engiadinais
Via dal Bagn 39
CH-7500 St. Moritz
www.museum-engiadinais.ch

Die Szenografie, das neue Erscheinungsbild, die Gestaltung des E-Guides und die Signaletik stammen von integral ruedi baur Zürich, Axel Steinberger, während ZMIK gmbh Studio for spacial design, Basel, Rolf Indermühle, für Architektur, Sanierung und nicht-museale Möblierung verantwortlich zeichnet. Weitere Informationen über: www.museum-engiadinais.ch

Bildnachweis

Alle Fotos dieses Beitrags: Museum Engiadinais.

Marco Guetg lebt und schreibt als freier Kulturjournalist in Zürich.